

# Joan heiratet einen Maharadja

Autor(en): **Sementowski, N. V.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 15

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755205>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Joan heiratet einen Maharadja

NOVELLE VON N. V. SEMENTOWSKI

Seit einigen Tagen sprach man bei allen Fünftretern von nichts anderem als von der Verlobung der schönen Joan Talbot mit dem jungen Maharadja von Hadanpur. Wie es bei solchen Gelegenheiten stets der Fall zu sein pflegt, fehlte es nicht an wildesten Gerüchten über die Motive dieses nicht gerade gewöhnlichen Ereignisses, und die bösen Zungen waren unermüdet am Werk.

Joan strahlte vor Glück. Oft schien ihr das Ganze ein Traum zu sein, und sie hatte Angst, daß sie einmal erwachen könnte, und dann nichts mehr von diesem Glück verspüren würde. Sie sehnte ungeduldig die Stunde herbei, da sie als Herrin in den märchenhaften Palast ihres Gatten einziehen sollte. Dann erst würde der Traum unzweifelbare Wirklichkeit werden.

Unter ihren Freunden fanden sich viele, die es für ihre Pflicht hielten, Joan vor den Konflikten zu warnen, die in solchen gemischten Ehegemeinschaften meistens unvermeidlich sind; die Andern wiederum suchten sie zu überzeugen, daß Inder überhaupt keine Vultmenchen wären, und daß die Heirat mit einem Inder eine Erniedrigung der Frau und darüber hinaus eine Beleidigung der ganzen europäischen Rasse bedeute. — Joan wollte auf nichts hören und begegnete allen Mahnungen stets mit dem Einwand, daß die Liebe zwischen ihr und ihrem künftigen Manne alle Unterschiede aufhübe und alle Mißverständnisse ausschliesse.

Zwei Tage vor der Hochzeit seiner Tochter erhielt Mr. Talbot den Besuch eines Freundes, des Kapitän O'Donnell, eines weitgereisten Iränders, der nun aus Indien kam, wo er einige Monate mit Jagd und Studium von Land und Leuten zugebracht hatte.

«Sie werden begeistert sein», sagte der Gast zu Joan während des Dinners: «Dieses Land ist ein einziger Zauber, wenn auch vieles dort auf den Europäer unverständlich fremd, ja sogar abstoßend wirkt.»

In diesem Augenblick hielt es die böse Zunge einer bei Tisch anwesenden älteren Verwandten der Familie Talbot für angebracht, den Kapitän zu fragen, ob es wahr sei, daß Vielweiberei zu den selbstverständlichsten Sitten der Inder gehöre.

Kapitän O'Donnell wurde zunächst recht verlegen, blickte sich scheu nach allen Richtungen um und suchte sich dann aus der peinlichen Situation herauszureden; aber am Ende mußte er doch zugeben, daß die Annahme der alten Dame richtig war.

Ein kurzes, bedrückendes Schweigen trat ein. — Die Verwandte sah Joan mit verhaltenem Vorwurf im Blick fragend an, doch die glückliche Braut beachtete diese wortlose Aufforderung, sich in irgendeiner Weise zu dem eben Gehörten zu äußern, nicht.

«Wäre ich an Ihrer Stelle», wandte sich die böse Zunge an Mr. Talbot, «hätte ich niemals zugelassen, daß meine Tochter einen von diesen Barbaren heiratet.»

Die Worte klangen um so bissiger, als sie in das erwartungsvolle Schweigen wie eine Bombe hereinplatzten; sie bedeuteten zweifellos nicht nur eine Beleidigung des künftigen Schwiegersohns, sondern von Joan selbst; doch Mr. Talbot glaubte, um eine folgenschwere Auseinandersetzung zu vermeiden, über die peinliche Situation mit einem Scherz hinweggehen zu können.

Nach Tisch sagte Joan zu Kapitän O'Donnell:

«Mein Bräutigam hat jahrelang in Europa gelebt und an unseren Universitäten studiert. Seine Lebensgewohnheiten unterscheiden sich selbstverständlich in nichts von denen eines Europäers. Können Sie sich vorstellen, daß ein solcher Mensch in die überlebten Traditionen seiner Väter zurückverfällt?»

Obwohl Joan diese Worte in Form einer Frage gekleidet hatte, sprach daraus kein Zweifel, nichts Unsicheres; es war vielmehr eine Erklärung, mit der sie ihre unerschütterliche Ueberzeugung, die einen Zweifel gar nicht zuließ, zum Ausdruck brachte.

Kapitän O'Donnell, der eine Zigarre rauchte, zog eine große Portion Rauch ein, gleichsam um Zeit für die Antwort zu gewinnen, und sagte dann ausweichend:

«Anzunehmen ist, daß Sie recht haben, aber garantieren kann man bei diesen Menschen für nichts; sie sind in Europa oft ganz anders als in ihrer Heimat.»

Ein leiser Schatten huschte über Joans Gesicht, doch schon im nächsten Augenblick wiegte sie sich wieder in die verlockenden Vorstellungen von ihrem märchenhaften Dasein als Frau eines indischen Maharadja hinein, und so blieb auch diese letzte Warnung vergeblich.

Der festliche Hochzeitstag war nun vorüber, der Südexpreß brachte die Jungvermählten ans Mittelmeer, und

jetzt trug sie ein Ozeanriesen dem Zauberland der Brahmanen und Fakire entgegen.

Joan blickte oft ungeduldig über die Wogen hinweg, als hoffte sie durch die Schleier der Ferne die traumhafte Küste ihrer Sehnsucht zu erspähen. — Der Gatte umgab sie während der Fahrt mit allem erdenklichen Luxus, unterhielt sie mit Erzählungen über seine Heimat und ihre Sitten und suchte in ihr das Interesse für die indische Sprache zu wecken, die sie von ihm schon in der Verlobungszeit bruchstückweise gelernt hatte.

Endlich tauchten am Horizont die vieleckigen Türme der Pagoden von Bombay aus dem Dunste eines heißen Frühmorgens auf. — Eine Stunde später umfluteten Joan die bunten Eindrücke dieser lebhaften Stadt mit ihren großartigen Gebäuden, Moscheen und Synagogen. Dann verschwand das flimmernde Bild, und das mehrstimmige Gewirr verstummte. . . . War es nicht doch ein Traum? Ein Zug, dessen Luxus in nichts den europäischen Expreßzügen nachstand, nahm das glückliche Paar auf, um es ins Innere des Landes zu bringen. . . .

«Gefällt dir meine Heimat?» fragte «Jiji», wie Joan ihren Gatten zärtlich nannte, um seinen für sie unangenehmen Namen zu vermeiden. «Bei uns in der Tiefe der Urwälder wirst du noch ganz andere Wunder sehen. Wir werden an der Grenzstation mit einem Wagen abgeholt. . . .»

Es war nicht ein Wagen, sondern eine ganze Karawane von Wagen, die an der Station auf den Maharadja und seine junge Frau wartete. — Jiji zeigte Joan die schönen Männer seines Gefolges und erklärte ihr, welches Amt jeder von ihnen in seinem Fürstentume bekleidete. Er hatte schon im Zug den europäischen Anzug abgelegt und trug nun ein weißes, reich mit Seide und bunten Steinen besticktes Gewand. Wie grotesk es auch scheinen mochte, dieser Kleiderwechsel hatte gleichsam eine Wand zwischen ihnen aufgerichtet. Sie mußte deutlich erkennen, daß sie zum ersten Male in seiner Nähe ein Gefühl der Fremdheit empfand. Es war sogar mehr als das: sie schämte sich geradezu des Unterschieds, der nun zwischen ihr, die sie ein schlichtes Reisekomplet trug, und ihm bestand. Daß die große Liebe nicht vermochte, diesen kleinen äußerlichen Gegensatz zu beseitigen!

Aber Joan sollte für diese erste Verstimmung bald entschädigt werden. Der Palast, in dem sie nun tatsächlich als Herrin einzog, war eines der modernsten Gebäude, die sie in ihrem Leben bisher überhaupt gesehen hatte. Sie erfuhr, daß er von einem jungen deutschen Architekten erbaut worden war, ein Stück fortgeschrittenen Europas, umgeben vom wildesten Dschungel, wo die Pflanzen sich zu undurchdringlichem Dickicht verschlangen und die Tiere miteinander in blutiger Fehde lagen.

«Eigentlich müßtest du hier europäische Kleidung tragen», sagte Joan einmal zu Jiji. «Das sieht ganz sonderbar aus, wenn du dich in deinem langen Rock in einen Klubsessel setzt.»

Er sah sie verwundert an, lächelte und meinte:

«Wir, Inder, lernen von Europäern gern, wie man sich das Leben bequem machen kann; wir sind für alle äußerlichen Dinge des Fortschritts empfänglich, aber die Kleidung gehört zur Persönlichkeit, und diese ist wiederum unzertrennlich mit den Traditionen und Ueberlieferungen des Landes verknüpft, auch dann noch, wenn sie einen gewissen fremden Schliff an den europäischen Universitäten erhalten hat.»

Es klang fast wie eine Zurechtweisung, und Joan glaubte ein herrisches, jeden Widerspruch verbietendes Lächeln aufgefangen zu haben, das seinen schmalen Mund umspielte. Sie empfand in diesem Augenblick sein Wesen als roh und kalt.

Aber Joan vergaß bald auch diese Trübung. Das traumhafte Leben einer indischen Prinzessin hatte begonnen, und sie fand mit der Zeit an den kostbaren bunten Gewändern Gefallen, die sie nun, dem Beispiel ihres Gatten folgend, mehrmals am Tage wechselte. Und sie empfand gar keinen Unterschied mehr zwischen ihnen und den raffinierten Kleidern aus den Modateliers von Paris.

Eines morgens kam Jiji in die Gemächer seiner Gattin: «Mein Vetter, der Maharadja von Kasingoul ist gestorben; morgen ist die feierliche Verbrennung. Möchtest du daran teilnehmen? Ich würde mich freuen, wenn du mich begleiten wolltest. Es sind hundertfünfzig Kilometer von hier bis zu seinem Gebiet.»

Sie ging auf den Vorschlag ein, und am nächsten Tag gegen Abend langten Joan und Jiji mit ihrem Gefolge,

das aus Männern und Frauen bestand, im Fürstentume von Kasingoul an. Im Riesenspark des Palastes hatte man bereits eine Art Holzpodium errichtet, auf dem der Leichnam des Verstorbenen, von einer Reihe brennender Fackeln umgeben, aufgebahrt war.

Jiji überließ Joan der Obhut ihrer Begleiterinnen und begab sich allein nach dem Palast seines verstorbenen Veters. — Im Park um die Verbrennungsstätte herum waren noch viele andere Trauergäste versammelt, die reglos in erwartungsvoller Spannung verharrten, während die Dunkelheit immer tiefer und tiefer auf den Dschungel sank.

Plötzlich erklang aus dem nahen Tempel eine eigenartige melancholische Musik. Bald darauf sah man hinter den düstren Baumstämmen eine lange Prozession sich dem Podium mit dem Toten nähern. An ihrer Spitze schritten Priester in langen wallenden Gewändern und mit Hüten, die an die Kopfbedeckung katholischer Priester erinnerten. — Sie waren umgeben von Männern, Frauen und Kindern, die einen Chor bildeten, dessen monotone Gesangsweisen, von dumpfen Trommelschlägen begleitet, erregend und betäubend zugleich wirkten. Hinter dem Chor sah man auf einem goldverzierten und reichgeschmückten Wagen die Statue der Göttin der Liebe und des Todes, der grausamen, habgierigen und blutrünstigen Kali, mit ihren vier Armen und ihrem Koller aus Totenköpfen am Hals und einem Gürtel aus menschlichen Handgelenken.

Joan erbeute leise bei diesem Anblick. Als sie sich nach ihren Begleiterinnen umsah, bemerkte sie, daß diese auf Knien an der Erde lagen, in tiefer Andacht begriffen, die einer Ekstase glich. Joan zögerte eine Weile, ob sie ihrem Beispiel folgen sollte, um nicht aufzufallen; schließlich stellte sie sich auch auf die Knie und neigte ihren Oberkörper vornüber, jedoch nicht so tief wie die betenden Frauen, so daß sie das Geschehene nach wie vor übersehen konnte.

Hinter der abstoßenden Statue der Göttin Kali schritten einige Fakire; sie machten groteske Gebärden mit ihren Gliedern, und auf den Armen und Händen der meisten von ihnen sah Joan Blutspuren. . . . Ihnen schloß sich wiederum eine Schar von Priestern in weißen Gewändern an. In ihrer Mitte schritt oder schleppte sich vielmehr, von zwei von ihnen gestützt, eine junge Frau, in ein leichtes durchsichtiges Gewand gekleidet. Sie schien wie betäubt, und ihre Bewegungen verrieten größte Anstrengung.

Was bedeutete das? Joan wagte nicht aufzublicken. Furchtbare Ahnungen befelen sie. Sie entsann sich plötzlich der vielen Warnungen vor den barbarischen Sitten des Landes, die die fortgesetzten Bemühungen der englischen Behörden in bestimmten unabhängigen Gebieten nicht einmal durch Jahrzehnte hindurch hatten auszuwischen vermocht.

Als sich Joan endlich doch entschloß, den Kopf zu heben, bemerkte sie, daß die Prozession stehengeblieben war. Man hatte die schöne Frau dicht an die Aufbahrungsstätte geführt. Sie schien ganz leblos, und Joan glaubte einen Entsetzensausdruck in ihrem Gesicht zu sehen. Jetzt hoben sie die Priester in die Höhe und ließen sie dann im nächsten Augenblick in unmittelbarer Nähe des toten Maharadja auf den Boden des Podiums hinabgleiten. . . . Wieder ertönten Gesänge und dumpfe Trommelschläge. Joan schloß die Augen. Sie öffnete sie wieder, als ein Geräusch knisternden Holzes an ihr Ohr drang. Ein hochauflammernder Scheiterhaufen erhellte das Dunkel des Parkes. . . . Nur eine Sekunde sah Joan dieses Bild. Das Grauen lähmte sie. Sie schrie laut auf und fiel kraftlos um.

Als sie die Augen öffnete, lag sie in ihrem Gemach. Jiji saß neben ihrem Bett und sah sie mit starrem Blick an. Wieviel Herrschsucht, Triumph und Eitelkeit war darin! Joan erbeute. Dann tauchte vor ihr das Bild der feierlichen Verbrennung des Maharadja von Kasingoul auf, und sie begriff nun, daß sie aus einer tiefen Ohnmacht erwacht war.

«Wie geht es dir?» sagte Jijis weiche Stimme, und seine leicht gebräunte Hand ergriff Joans nackten Arm, der auf der Bettedecke lag. «Wenn ich gewußt hätte, daß die selbstverständlichsten Dinge dir solche Erschütterungen verursachen, so hätte ich dich nicht zur Feier mitgenommen. Aber ich dachte, einmal mußt du doch die Sitten unseres Landes kennenlernen.»

Sie empfand seine Worte als einen Hohn, doch sie ging nicht darauf ein.

(Fortsetzung Seite 445)



Immer gut bedient mit den letzten Neuheiten in **Seide, Wolle, Leinen, Baumwolle, Rayonne & Fantasie-Stoffen** von

**SEIDEN—GRIEDER**

Das Spezialhaus für Qualitätsstoffe  
Paradeplatz/Zürich Telefon 32.750  
Verlangen Sie unsere reichhaltigen Musterkollektionen!  
Vogue und Ullstein—Schnittmuster

ALTHAUS



*Reinhard Zügel*  
**über 100-jährig  
stets noch gesund  
und munter**

Sein Rezept:  
Arbeiten und wieder arbeiten, im Feld, im Wald,  
am Webstuhl. Dabei immer etwas tabakken!  
Heute noch, Tag für Tag ein paar **Brissagos**  
am liebsten die ächten **Blauband**

*ja ja die ächten Blauband  
fabriket salt doyl am bupfen*

FABBRICA  
di  
TABACCHI  
in  
BRISSAGO



# Rasche Hilfe

bei Rheuma | Hexenschuß  
Gicht | Erkältungs-  
Ischias | Krankheiten  
Nerven- u. Kopfschmerzen bringt



Schmerzen zu ertragen ist heute nicht mehr nötig. Warum machen Sie sich nicht die Errungenschaften der Wissenschaft zunutze, wie Millionen andere es tun? Kennen Sie nicht Togal? Es kostet nur Fr. 1.60 und ist in allen Apotheken erhältlich. Haben Sie Vertrauen! Togal wird auch Ihnen helfen. Das Präparat verfügt über

6000 schriftliche Aertzegutachten.

Wenn Tausende von Aerzten dieses Mittel verordnen, können auch Sie es vertrauensvoll kaufen. Schädigen Sie sich nicht durch minderwertige Präparate, für die Gesundheit ist das Beste gerade recht.

Togal ist ein Schweizer Erzeugnis



Preis Fr. 1.60

für eine 1/3 Packung \* 1 große  
(1/1) Packung Fr. 4.-. Ersparnis  
beim Kauf einer großen Pak-  
kung Fr. -.80.

Togalwerk Zürich 6

«Wie lange sind wir schon zu Hause?» fragte sie nur mit dumpfer Stimme.

«Du hast über zwei Tage ohnmächtig gelegen», antwortete Jiji, und es schien, als wollte er noch etwas sagen, doch dann stand er auf, küßte sie auf die Stirn und entfernte sich. Noch nie hatte sie die Berührung seiner Lippen so abstoßend empfunden wie an diesem Tag!

Joan blieb noch einige Tage zu Bett. Jiji besuchte sie meistens am Vormittag, doch sie hatte das Gefühl, daß er mit seinen Gedanken immer anderswo war.

«Habe ich dich mit meinem Benehmen verletzt?» fragte sie ihn eines Morgens demütig, um eine Klärung herbeizuführen.

«Man weiß, daß du eine Europäerin bist und noch nicht vertraut mit den Sitten unseres Landes... Ich hoffe, in Zukunft wirst du dich besser darauf einstellen können.» — Er schwieg eine Weile und sagte dann gelassen: «Da wir gerade davon sprechen, möchte ich dir mitteilen, daß ich mit der kleinen Jagilah für ein paar Tage nach dem Dschungel gehe. Ich habe dort ein Jagdhaus.»

«Jagilah? Wer ist das?»

«Die kleine Jagilah ist genau das Gleiche wie die kleine Joan», erwiderte er mit Zärtlichkeit und streichelte ihren Arm: «aber ich bin im Augenblick in Jagilah mehr verliebt als in Joan.»

Sie richtete sich jäh in ihrem Bett auf:

«Was? Was sagst du? Du hast eine Geliebte?»

«Geliebte — nein! Jagilah hat genau die gleichen Rechte an mir wie du.»

«Barbar!» rief Joan in maßloser Erregung und fiel in die Kissen zurück, von einem heftigen Schluchzen erschüttert. Die Tränen rannen über ihre Wangen und benetzten das aufgelöste Haar. Jede Warnung, die sie in der Heimat vernommen, klang ihr jetzt im Ohr.

Jiji war aufgestanden. Er hatte ihr schon oft zuvor zu verstehen gegeben, daß er die Nähe weinender Frauen nicht ertragen könnte; sie sollte endlich einsehen, daß sie nicht in Europa, sondern in Indien war. Seine Stimme klang verärgert, und er ging hinaus, indem er die Tür lärmend hinter sich ins Schloß warf.

Nach drei Tagen kam Jiji von seinem Liebesausflug zurück. Joan, deren Gesundheitszustand keine Spuren der Krankheit mehr trug, war entschlossen, ihn nicht in ihre Gemächer zu lassen. Seine Bitten blieben vergeblich. Zuerst dachte er, daß sie scherzte. Er wartete lange vor der verschlossenen Tür: bat weiter, flehte, drohte! Joan gab nicht nach.

Er ging fort. Gegen Abend schickte er ihr einen Brief, in dem er sie anflehte, ihm Gehör zu schenken. Er wollte

auf Jagilah ein für allemal verzichten; sie sollte Alleinherrscherin im Palast bleiben...

Joan ließ sich erweichen. — Und sie war erstaunt, ihn wieder zärtlich und vorsorglich zu sehen, ihr jeden Wunsch erfüllen und sie verwöhnen wie zu Anfang ihrer Ehe.

«Willst du so bleiben?» fragte sie, während sie auf der Terrasse des Palastes einen wunderbaren Sommerabend genossen. «Wir müssen wieder glücklich werden wie in den ersten Tagen.»

Er antwortete nicht und lehnte sich nur zärtlich an sie. Sie schwiegen lange.

«Und was hast du mit Jagilah gemacht?»

Er zuckte zusammen, sah sie an und erwiderte zögernd: «Ich habe sie auf das Jagdschloß verbannt.»

Sie streichelte ihn über das Haar, und ein triumphierendes Lächeln glitt um ihren Mund. Sie hatte es immer gewußt: ihre große Liebe mußte siegen!

Tage ganz ungetrübten Glücks gingen dahin.

Es war schon immer Joans Wunsch, an einer Jagd teilzunehmen. Endlich lud Jiji eine große Gesellschaft dazu ein. Man wollte einige Tage in jenem Jagdschloßchen verbringen, in dem Jagilah verbannt war. Was war aus der Rivalin geworden? Jiji hatte nie wieder von ihr gesprochen. — «Er wird sie doch zumindest für die Tage ent-



# KAISER-BORAX

nimmt jedem Wasser sofort die schädliche Härte, macht es wundervoll weich, antiseptisch und schafft reine, gesunde Haut.

WIDMANN



## Reizende Effekte

haben wir auf den Interlock-Maschinen geschaffen. Plissés, wäschefeste Plissés für Hemden, Hosen, Hemdhosen, Pyjamas und Badekostüme. Wer Interlock-Plissé-Wäsche sieht, ist spontan entzückt. Die Schönheit der Modelle vereinigt sich ideal mit dem höheren hygienischen Wert der Interlock-Wäsche. Verlangen Sie unbedingt „JSA“.



**JOS SALLMANN & CO. AMRISWIL**

300 Arbeiter und Angestellte

amb  
®



## Was versteht doch ein Mann von der Aussteuer!

Aber wenn er seine kluge kleine Braut so sorgen und abwägen sieht - -, ja, ja, das Kaufen seiner Aussteuer ist nicht leicht - wenn man klug kaufen will! Jetzt, da die Jagd nach dem Billigsten Trumpf ist. Wieviele kaufen einen „billigen Preis“ und nach der ersten Wäsche, wenn das Appret daraus ist, bleibt nur ein fadenscheiniges Zeug. Nun heißt es, das gute vom schlechten unterscheiden können, denn nach einigen Jahren schon alles neu anschaffen zu müssen, das wäre am falschen Ort gespart. Mütter und Großmütter werden Ihnen bestätigen, daß der Name „Schwob“ von jeher der Inbegriff von gutem Grundstoff und ehrlicher Arbeit war. Die Leinenweberei Schwob liefert ihre Berner Leinen und Halbleinen nicht durch den Zwischenhandel; sie liefert Ihnen direkt, gibt Ihnen dafür ein schönes, gesundes Gewebe, das Sie nach 20 und 30 Jahren noch freuen wird. Und von dem auch Ihr Mann sagen wird: „Da hast Du klug gekauft“. Wir haben schon baumwollene Aussteuern von Fr. 470.—, halbleinene von Fr. 700.— an. Wenn Sie uns Ihre Adresse auf dem Abschnitt einsenden, erhalten Sie eine Sammlung unserer Winke „worauf man beim Kauf seiner Aussteuer achten muß“ samt Angebot mit Mustern kostenlos.

**SCHWOB**

Schwob & Co., Leinenweberei, Hirschengraben 7, Bern 10

Ihre Adresse:

(deutlich schreiben und einsenden)

fernt haben, die er dort mit mir verbringen will.» So beruhigte sich Joan unterwegs nach dem Dschungel.

Von Jagilah war im Jagdhaus keine Spur zu sehen. Jiji mußte sie schon lange vorher entfernt haben; er war Joan also aufrichtig treu; jetzt konnte nichts mehr die glücklichen Bande ihrer Gemeinschaft zerstören. Und mit diesen freudigen Gedanken gab sich Joan den Sensationen der Jagd hin.

Die Gäste waren durchaus kultivierte, zumeist in Europa erzogene Menschen, in deren Gesellschaft sich Joan sehr wohl fühlte. In diesen Tagen lag ihr nichts so fern wie der Gedanke, daß zwischen dem Lebenswandel einer reichen Europäerin und der Frau eines indischen Maharadja ein wesentlicher Unterschied bestand.

Es hatten sich mehrere Gruppen gebildet, und die Jagdgesellschaft verstreute sich im Dschungel. Jiji und Joan gehörten zwei verschiedenen Gruppen an. Als es zu dämmern begann, kamen die Jäger nacheinander mit ihrer Beute aus dem Wald zurück. Joan erreichte mit ihren Begleitern als eine der ersten Gruppen das Jagdhaus.

Seit ihrer Rückkehr war mehr als eine Stunde vergangen. Angeregt durch die Erlebnisse des Tages merkte sie nicht, daß Jiji mit seiner Gruppe immer noch nicht kam, obwohl es inzwischen ganz dunkel geworden war.

«Wissen Sie etwas von meinem Mann?» wandte sie sich verängstigt an die anderen Teilnehmer des Ausflugs. Von allen Seiten hörte sie die gleiche beruhigende Antwort, daß der Maharadja sich bei Jagden stets in das wildeste Dickicht zu begeben pflegte und daß man seine Rückkehr abwarten mußte.

Joan suchte das unruhige Gefühl, das sie beschlich, zu überwinden, doch es wurde immer zwingender. Während sie sich mit ihren Gästen unterhielt, kam ein Bote eilig auf sie zu und bat sie, zur Seite zu treten:

«Der Herr ist verletzt... Er bittet, ihn unauffällig zu besuchen... Er liegt auf einer Tragbahre hinter den Büschen... Niemand soll etwas von dem Vorfall merken...»

Joan folgte mit bebendem Herzen dem atemlosen Boten.

Sie fand Jiji reglos auf einer Bahre liegen. Im Schein der Fackeln war sein Gesicht fast grün. Er schien große Schmerzen zu haben.

«Jiji! Was ist? Bist du verletzt?» und Joan ließ sich neben ihm nieder.

«Ich sterbe... Jagilah... die Schlange war die giftigste...», murmelte er. Dann erhob er sich mühsam und sah Joan in die Augen: «Kannst du mir versprechen, dich nie von mir zu trennen?»

Joans Atem stockte vor Erregung. Sie konnte nicht antworten. Jiji war besinnungslos auf sein Lager zurückgefallen.

«Was war geschehen? Wie war es geschehen?» fragte Joan erregt die Leute, die während des Unfalls in Jijis Nähe gewesen sein mußten. Endlich bekam sie eine zusammenhängende Darstellung: Die Gruppe war in bester Stimmung, hatte eben einen Leoparden erlegt und jagte auf einen andern. Plötzlich schrie Jiji auf und fiel nach wenigen Sekunden um. Er hatte gerade noch Zeit, seinen Jagdgenossen zuzurufen: «Da, hinter den Büschen... Jagilah... hat mir eine Schlange in den Weg gelegt.» Man sah eine schlanke Frauengestalt im Gebüsch verschwinden, doch niemand nahm die Verfolgung auf, denn alle glaubten, in erster Linie dem ohnmächtigen Jiji helfen zu müssen.

Jagilah hatte sich gerächt. Dieser Gedanke erfüllte Joan mit Entsetzen. Sie lebte doch unter Barbaren.

Jiji kämpfte mit dem Tode, und Joan verließ ihn nie. Doch weder die sorgfältigste Pflege, noch die Liebe, noch der englische Arzt, noch die eingeborenen Heilkundigen vermochten ihn zu retten. Es hatte sich scheinbar um eine besondere, unbekannte Schlangenart gehandelt, deren Gift langsam, aber sicher wirkte.

Jiji würde sterben. — Diese Vorstellung verursachte Joan einen unerträglichen Schmerz, und erst jetzt begann sie zu begreifen, was er ihr bedeutet hatte. Plötzlich aber stand ein anderes grauenvolles Bild vor ihr: die Verbrennung des Maharadja von Kasingold, bei der sie ohnmächtig vor Entsetzen geworden war. Hatte man dessen Frau wirklich mit ihm verbrannt? Oder hatte sie nur den Ueberrest einer einmal gültig gewesenen uralten Sitte gesehen? War die Verbrennung der Witwen nicht verboten? Oder galt dieses Verbot der englischen Behörden nicht für unabhängige Gebiete? Hatte sie Jiji nicht das Versprechen gegeben, sich nie von ihm zu trennen? Bedeutete das, daß sie ihm auf den Scheiterhaufen freiwillig folgen mußte?

Während Joan sich über das Antlitz des Sterbenden beugte und in seinen leblosen Augen eine Antwort zu lesen hoffte, erkannte sie immer deutlicher, daß es kein Entrinnen gab. Wenn sie ihm nicht freiwillig folgen wollte, würde der Geist des Landes sie dazu zwingen... Flucht war die einzige Rettung.

Sie kämpfte Tage und Nächte mit sich selbst. Sie fragte immer wieder die Aerzte und die Heilkundigen, ob nicht doch eine Hoffnung bestand, daß Jiji wieder gesund werden könnte, doch sie mußte stets die gleiche Antwort vernennen: das Gift wirkte langsam; der Kampf könnte mehrere Tage dauern, doch sei dem tragischen Ende nicht zu entrienen.

Und in einer Nacht, da sie den Kranken laut röheln hörte, eilte sie hinunter, befahl einem Diener, den Wagen

vorzufahren und erklärte den bestürzten und erstaunten Gefolgsleuten, sie wüßte einen Arzt, der das Leben des Kranken bestimmt retten könnte, und den würde sie jetzt persönlich holen. Niemand schöpfte Verdacht.

In rasender Fahrt kam sie nach der Bahnstation. Der Bombayer Zug lief gerade ein. Er brachte sie einige Stunden später nach der indischen Hafenstadt. Dort suchte sie Schutz bei englischen Behörden. Es gelang ihr, ein Schiff zu erreichen, das am nächsten Tag den Kurs nach Europa nahm. Nach den zermürbenden Stunden der Flucht fühlte sie sich in der Schiffskabine endlich in Sicherheit.

Doch ruhig war sie nicht. Das Bild des Sterbenden verfolgte sie. Endlos lang waren die schlaflosen Nächte auf dem Ozean, erfüllt von einer dumpfen, bohrenden Sehnsucht, und wenn Joan vor Müdigkeit doch einschlief, träumte sie nur von Jiji, den nun seine Getreuen mitten im Dschungel verbrannten... ohne sie. Sie hatte das Versprechen gebrochen: sie war das ewige Zusammensein mit ihm gelassen. Sie wollte leben, und dieser Willen zum Leben war in ihr stärker als die Liebe zu ihm, mochte sie auch früher behauptet haben, daß sie von Jiji nichts zu trennen vermöchte. Aber damals hatte sie nicht an den Tod gedacht.

Der Weg in die Heimat war nur ein vorläufiger Entschluß. Im Grunde graulte es sie vor der Rückkehr nach England. Vielleicht schämte sie sich, ihren Landsleuten gestehen zu müssen, daß sie den Sitten eines barbarischen Landes entlaufen war.

Als das Schiff einen italienischen Hafen anließ, ging sie an Land.

Sie verbrachte einige Wochen in verschiedenen italienischen Städten, begab sich dann nach Frankreich, doch das Wanderleben befriedigte sie nicht. Sie suchte Jiji zu vergessen, suchte es sogar ganz bewußt zu tun, indem sie sich für andere Männer zu interessieren begann. Aber es gelang ihr nicht. Sie ging keine einzige ernsthafte Bindung ein, und wenn sie Bekanntschaften mit Männern machte, überraschte sie diese schon nach kurzer Zeit mit einer völlig ablehnenden Haltung.

Einige Monate waren vergangen. Joan lebte zurückgezogen im Süden Frankreichs. Sie hatte sich ein kleines Landhaus gemietet, und ihr ganzer Umgang beschränkte sich auf die Familie eines Marquis, der in der Nähe eine große Besitzung hatte. Der Hausherr sah gern Jugend um sich und unentwegt waren auf seinem Schloß Gäste aus den verschiedensten Ländern. Man veranstaltete Feste, Bälle und Picknicks je nach der Jahreszeit. Joan, die unter ihrem Mädchennamen lebte, hütete sorgsam das Geheimnis ihrer Ehe und der einzige Mensch, der davon wußte, war die alte Marquise, eine gütige Frau, die jedem helfen und für alle Verständnis haben wollte. Sie wünschte vom ganzen Herzen, Joan wieder glücklich zu sehen und bemühte sich insgeheim um einen passenden Lebensgefährten für sie. Doch alle Vorschläge, die sie machte, fanden schon sehr bald Joans völlige Ablehnung.

«Sie träumen von Indien», sagte sie oft zu ihr. «Zu uns kommen so verschiedene Menschen, aber einen Inder haben wir noch nie bei uns zu Gast gesehen. Es ist an sich auch nicht weiter erstaunlich, denn wenn diese Menschen nach Europa kommen, halten sie sich meistens in großen Städten auf und wollen das große Leben kennenlernen: für unsere Provinz interessiert sich natürlich keiner.»

Das französische Ehepaar ging auf eine längere Reise, und Joan lebte nun ganz einsam in ihrem Häuschen. Sie fühlte mit jedem Tag immer erdrückender die Sinnlosigkeit des Daseins. Oft kam ihr der Gedanke, daß an der Sitte des barbarischen Indiens, die eine Frau dem geliebten Manne in den Tod folgen läßt, vielleicht doch ein Richtiges war; vielleicht gab es wirklich erst im Jenseits die vollkommene ungetrübte Vereinigung der Liebenden, wie es die großen Religionen des Ostens predigen...

Nach der Rückkehr des Marquis und seiner Frau stiegen auf dem Schloß von neuem Feste und Bälle, zu denen nun die neuen Bekannten, die das Ehepaar auf der letzten Reise kennengelernt hatte, eingeladen wurden.

«Ich möchte Ihnen eine Freude machen. Wir wollen den nächsten Ball als ein Fest im Palast eines indischen Maharadja aufziehen. Was denken Sie darüber?» sagte einmal die Marquise.

Joan wußte nicht so recht, welches Gefühl sie bei diesem Vorschlag beschlich. War es Widerwille, war es eine leise Melancholie? Die Marquise verstand zu überreden, und die Idee fand schließlich Gefallen bei Joan. Sie sollte die «Künstlerische Leitung» des Festes übernehmen, sollte den Räumen des alten Schlosses die größtmögliche Ähnlichkeit mit dem Palast eines Maharadja geben.

«Wir haben einen sehr netten Menschen kennengelernt», sagte die Marquise am Tag des Festes zu Joan. «Ich weiß nicht, ob er Inder ist, ich glaube, er ist Engländer, der lange in Indien gelebt hat. Ich würde mich freuen, wenn er Ihnen gefiele.»

Joan beachtete diese Mitteilung kaum, war sie doch an solche versteckte Versuche, sie für einen Mann zu gewinnen, gewöhnt.

Sie hatte sich viel Mühe gemacht, um die Schloßräume in den «Palast eines Maharadja» zu verwandeln, und man lobte ihre Phantasie und ihre Einfälle. Viele Gäste fragten sie, ob sie je in Indien gewesen wäre. Sie verneinte.

Gegen Abend füllten sich die Säle mit einer lauten Menge maskierter Menschen. Indische Kostüme waren in überragender Mehrzahl vertreten. Ihr Anblick erfüllte

Joan mit leiser Wehmut. Sie machte sich nichts aus Tanz, und sie mußte sich geradezu überwinden, um gute Laune zu zeigen.

Das Fest war in vollem Gange, als ein Mann im Kostüm eines indischen Maharadja plötzlich im großen Saal auftauchte. Er wäre wahrscheinlich in der Menge der Gleichgekleideten gar nicht aufgefallen, wenn nicht viele Gäste erkannt hätten, daß seine Erscheinung etwas ganz Außergewöhnliches bot. Sein Kostüm war zweifellos echt; auch stellten die geübten Blicke der Kenner fest, daß all die Smaragde, Rubine, Diamanten und Perlen, mit denen er voll behangen war, keine Imitationen sein konnten...

Joan behiel beim Anblick dieses Mannes ein seltsames Gefühl. Während sie sich bis dahin in dem in den Palast eines Maharadja verwandelten Schloß des französischen Marquis keine Minute lang in das Land ihres Glücks versetzt zu fühlen vermochte, empfand sie nun etwas wie Heimweh: sein Gewand und sein Schmuck, das war inmitten des Ersatzes, inmitten der Illusionen — ein Stück echtes Indien!

Nach einem langen Tanz fühlte sie sich müde und bat ihren Partner, sie in einen kleinen Salon zu geleiten. Das Getriebe war ihr plötzlich zuwider geworden und sie versprach dem Wunsch, wenigstens kurze Zeit allein zu sein. «Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich Sie bitte, mich eine Weile allein zu lassen.»

Die liebenswürdige Maske verneigte sich und kehrte in den Saal zurück.

Joan war keine fünf Minuten im Salon, als sie auf sich einen eindringlichen Blick ruhen fühlte. Sie drehte sich um. Auf der Schwelle stand der maskierte Maharadja in hellblauem Gewand. Das Licht des Kronleuchters glitzerte in Myriaden von Funken an seinen Kollern und Behängen.

«Sie sind ganz allein, schöne Maske. Darf man Ihnen Gesellschaft leisten?» sagte eine weiche, angenehme Stimme in einem tadelloser, wenn auch etwas fremdländisch klingenden Französisch.

«Ich habe mich absichtlich zurückgezogen», erwiderte Joan. «Aber wenn Sie ruhig sitzen und nicht zu viel reden wollen, können Sie bleiben.»

Der maskierte Maharadja blieb wortlos.

«Seltsam!» sagte er dann mit dumpfer Stimme. «Ich möchte gern bei Ihnen bleiben. Ihre Stimme erinnert mich an eine Frau, die ich geliebt habe.»

«Haben Sie keine originellere Einleitung, um das Gespräch während eines Maskenballs zu beginnen? Das sagt doch jeder...» meinte Joan ungehalten, obwohl seine Äußerung, mochte sie auch banal geklungen haben, sie gar nicht so peinlich berührte, wie sie es jetzt zum Ausdruck zu bringen suchte.

Er setzte sich neben sie. Sie schwiegen. Sie fühlte unentwegt seinen Blick auf sich ruhen. Sehnsucht und Angst und dann ein seltsamer Schauer bewegten sie... Sie mußte an Indien denken, an die glücklichen Tage mit Jiji...

«Sie sind keine Französin?»

«Ebensowenig wie Sie ein Maharadja sind», lächelte sie zurück.

Und dann trat wieder Schweigen ein.

«Ich muß die banale Äußerung, mit der jede Maske ein Ballgespräch beginnt, wiederholen. Sie erinnern mich wirklich an eine Frau, die ich geliebt habe. Sie hatte genau dieselben Hände wie Sie.»

«Und warum haben Sie sie aufgehört zu lieben? Weil eine andere Ihnen in den Weg kam?»

Der Maharadja schwieg.

«Ja, Sie haben es erraten... eine andere kam mir in den Weg», sagte er nach einer Weile nachdenklich. «Sie kam mir in den Weg, um mich zu töten.»

«Mit ihrer Liebe?»

«Nein, mit einem Schlangenbiß.»

«Sie war ein dämonisches Weib», warf Joan ein.

«Nein, nur ein eifersüchtiges Weibchen», erwiderte er. «Aber das kostete mich beinahe das Leben... und es kostete mich ganz die Liebe der anderen Frau.»

«Es ist eine merkwürdige Liebesgeschichte. Sie erinnern mich an ein Erlebnis aus meinem eignen Leben... Eifersüchtiges Weibchen... Schlangenbiß... doch es hat zwei Leben gefordert... eines wurde auf dem Scheiterhaufen verbrannt, das andere verbrannte an der unerfüllten Sehnsucht nach dem ewigen Zusammensein...»

Der Maharadja fuhr zusammen.

«Ich möchte Ihr Gesicht sehen!» sagte er mit bebender Stimme.

«Ich will Ihnen die Enttäuschung ersparen. Behalten Sie Ihre Illusion von der geliebten Frau, der ich ähnlich sehe. So gehört es sich hierher, wo ich eine Illusion aufgebaut habe.»

«Sie? Haben Sie dieses Fest arrangiert?»

«Ja. Warum wundert Sie das?»

«Es bestätigt mir nur, daß Sie vieles gemeinsam haben müssen mit der Frau, die ich geliebt habe.»

«Was würden Sie tun, wenn alles nur eine Illusion bliebe?» sagte Joan und nahm die Maske ab. «Jiji! Deine Liebe war stärker als der Biß der Schlange. Ich weiß nicht, welches Wunder dich gerettet hat, aber ich habe mich für dich bewahrt, — für dich, nicht aber für dein Land.»

Jiji hatte die Maske abgenommen:

«Du willst nicht mehr nach Indien? Sei ruhig! Ich weiß heute, daß die Heimat dort ist, wo man liebt», und er bedeckte ihr Gesicht und ihren Hals mit Küssen.

# Der beste Freund

## der exakten Hausfrau

ist das blaue Haushaltsbuch, weil es ihr wie ein Treuhänder zu einer klaren Uebersicht über ihr Haushaltsgeld verhilft. Dabei ist es sachlich einfach in der Führung, bescheiden im Zeitaufwand und sehr inhaltsreich. Jeden Tag können Sie mit der Führung eines blauen Haushaltsbuches beginnen und sich manche Sorge ersparen. Gleichzeitig ladet Sie das blaue Haushaltsbuch ein zur Beteiligung an einem interessanten **HAUSFRAUEN-WETTBEWERB** mit Barpreisen von 100, 70, 50, 10 Franken. Wenn Sie das blaue Haushaltsbuch, das nett gebunden nur Fr. 1.40 kostet, zur Ansicht wünschen, so schreiben Sie bitte heute noch eine Postkarte an den Verlag V. Conzett & Huber · Zürich · Hauptpostfach

## Wer einmal ausgerechnet hat

was durch den Tod eines Familienoaters nur an sofortigen Ausgaben entsteht:  
 Krankenhaus — Arzt — Trauerkleider — Grabstein — Unterhalt des Grabes —  
 und vieles andere, woran im voraus kein Mensch denkt, der versteht plötzlich, warum der Vita-Sparplan sich in wenigen Jahren so gewaltig verbreitet hat.  
 Wüßten Sie aber auch ein Mittel, das eine so gute und so bequeme Fürsorge möglich macht?  
 Wir schicken Ihnen gerne kostenlos u. ohne jede Verpflichtung unser Schriftchen, welches den Vita-Sparplan genau erklärt.

**V. CONZETT & HUBER + ZÜRICH**  
 GENERALVERTRETUNG FÜR DIE VITA-VOLKS-VERSICHERUNG

Unterzeichneter wünscht kostenlos und ohne jede Verpflichtung Auskunft über den Vita-Sparplan Z. J. 15

Name: \_\_\_\_\_

Adresse: \_\_\_\_\_

V. Conzett & Huber, Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung, Morgartenstraße 99, Zürich 4

*Frauen träumen*



**No. 32 WINDSOR**  
 Tafellöffel 1/2 Dz. Fr. 76.50  
 Teelöffel 1/2 Dz. Fr. 33.00  
 Erhältlich nur in guten Fachgeschäften  
**JEZLER & CIE A. G. SCHAFFHAUSEN**

